

Lange Schatten von Trianon und vom Sozialismus

DIE REFORMIERTE CHRISTLICHE KIRCHE
IN DER SLOWAKEI IST SEHR UNGARISCH
UND EIN BISSCHEN SLOWAKISCH

von Wilhelm Hüffmeier



Viele reformierte Kirchen in der Slowakei tragen einen Stern auf dem Turm, weil das Kreuz seit der Gegenreformation als ein Zeichen für Unterdrückung angesehen wird. Fotos: Tompa

„Von hier aus blicken Sie direkt zur Hölle“, witzelte Bischof László Fazekas im dritten Stock des künftigen Altenheims „Timotheus“ in Komárno/Komárom und deutet auf das Hotel schräg gegenüber hinter der Brücke über der Waag. Sein Name Peklo (slowakisch) und Pokol (ungarisch) bedeutet eben „Hölle“. „Ich habe von hier aus schon mal dorthin telefoniert“, fuhr der Bischof lachend fort, „und zwar so: Hier Fazekas, ich rufe aus dem Himmel an.“ Der dritte Stock des noch im Rohbau befindlichen Altenheims ist zwar noch nicht der Himmel, aber auf das Hotel „Hölle“ schaut man immerhin hinunter.

Dass auf der Hotelwand der Name in zwei Sprachen steht, zeigt an, dass Komárno ein Ort mit gemischt slowakischer und ungarischer Bevölkerung ist. Die Reformierte Christliche Kirche in der Slowakei ist zwar zu gut 90 % die Kirche der ungarischen Minderheit, die seit dem Trianon-Vertrag von 1920 zunächst zur Tschechoslowakei, ab 1993 zur selbstständig gewordenen Slowakei gehört. Aber zwei der neun Seniorate (Kirchenbezirke) dieser Kirche werden von slowakischen Gemeinden gebildet. Trianon – das bleibt das Trauma unzähliger Ungarn, die, vom Heimatland abgetrennt, heute in der Slowakei, in Serbien, Rumänien, Kroatien und in der Ukraine leben. Vor dem Bischofspalais in Komárno erinnert ein schon aufgestelltes Denkmal mit einem zerborstenen Lebensbaum und sich aus den vier Himmelsrichtungen sehnsüchtig anschauenden Gesichtern daran. Die Denkmalsbehörde hat es als Provokation verboten. Nun muss ein Gericht darüber entscheiden.

Immerhin steht im Park im Zentrum von Komárno auch ein Denkmal zur Erinnerung an die ca. 90 000

Menschen, zumeist Ungarn, die aufgrund der Beneš-Dekrete zwischen 1944 und 1947 deportiert wurden. Es ist eine schwierige Aufgabe, reformierte Kirche mit ungarischer Mehrheit und slowakischer Minderheit in einem mehrheitlich slowakischen Staat zu sein. Der dynamische, verglichen mit den meisten römisch-katholischen Bischöfen mit 49 Jahren junge reformierte Bischof László Fazekas hat sich dieser Aufgabe verschrieben.

Auch die Projekte der Kirche, an denen das Gustav-Adolf-Werk wesentlich beteiligt ist, erzählen Typisches, zum Teil wieder Schmerzliches aus der Geschichte der reformierten Ungarn in der Slowakei. Das zukünftige Altenheim „Timotheus“ (Projektkatalog 2007 und 2011) war einst im Zuge einer Erweckung in Komárno 1938 als Waisenhaus erbaut worden, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg verstaatlicht, dann als Schule genutzt und im Jahr 2004 – ziemlich heruntergekommen – symbolisch für eine Krone (die Slowakei hat 2009 den Euro eingeführt) der Kirche zurückgegeben, mitsamt einer in kommunistischer Zeit erbauten Turnhalle. An der Restaurierung haben sich Gemeindeglieder mit vielen Eigenleistungen beteiligt. Mit Hilfe des Gustav-Adolf-Werks sollen Fenster gekauft und in die drei im Rohbau fertigen Stockwerke eingesetzt werden. Dann steht noch der gesamte Innenausbau an und die Turnhalle soll auch renoviert werden. Ein Langzeitprojekt. „Ich hoffe, wir sind mit dem Altenheim fertig, wenn ich in Pension gehe. Dann kann ich womöglich gleich einziehen“, bemerkt Bischof Fazekas.

In der Kleinstadt Šahy/Ipolyság, östlich von Komárno und unweit der Grenze zu Ungarn, ent-

stehen Pfarrhaus und Kirche (Projektkatalog 2008 und 2010). Optikermeister Zoltán Oros, Kurator der dortigen Diasporamissionsgemeinde, ist vorläufiger Wohnungsgeber für das Pfarrehepaar Izsmán. Jónás Izsmán, ein konvertierter Katholik, und seine Frau wohnen über dem Optikergeschäft. Als die Pfarrfrau den Rohbau des Pfarrhauses mit Kirche in Šahy-Nord unweit von einem Gymnasium und einer Grundschule zeigt, sagt sie nicht als Erstes: „Dort werden wir wohnen“, sondern: „Hier ist der Raum für die Bibelstunden und die Gemeindegänge.“ Leider fehlen noch Fenster und Türen und die gesamte Innenausstattung. Die elektrischen Leitungen seien als Geschenk zugesagt, sagt Zoltán Oros und zeigt den Kirchoraum, in dem die Kanzel und das Gestühl einer Gemeinde aus Bielefeld-Bethel darauf warten, aufgestellt zu werden, sobald Fenster und Türen eingebaut sind. „90 000 Euro fehlen uns, um alles fertigzustellen. Von 25 reformierten Gemeinden in der Schweiz haben wir Hilfe erbeten. Lauter Absagen. Aber das Wichtigste ist erst einmal das Pfarrhaus“, sagt der Kurator und fügt hinzu: „Wenn das Pfarrehepaar hier wohnt, wird sich das Gemeindeleben entwickeln, bislang sind wir noch Gäste in der lutherischen Kirche.“

Die Kirche in Orechová Potôň ist 35 Jahre alt. Das Pfarrhaus aus dem 19. Jahrhundert musste schon vor zwanzig Jahren abgerissen werden. Auf dem Kirchturm steht wie auch auf dem der reformierten Kirche in Komarno nicht das Kreuz, sondern ein Stern. Der Bischof kommentiert: „Der Stern der Erlösung. Das Kreuz war das Unterdrückungssymbol der Gegenreformation.“

Die Gemeinde wartet auch hier sehnsüchtig auf die Fertigstellung des Pfarr- und Gemeindehauses (Projektkatalog 2011). Die Pfarrerin Veronika Tompa wohnt mit Mann und Kind im Haus eines Gemeindeglieds. Der Kurator Attila Csörgő schwärmt von den Eigenleistungen der Kirchengemeinde sowie der politischen Gemeinde von Orechová Potôň. „Eine Zusage für die elektrischen Leitungen liegt auch schon vor“ lobt er. Den Entwurf für den Bau hat der Ehemann der Pfarrerin, von Beruf Ingenieur, geliefert. Die Gemeindekasse hat noch 6 000 Euro für den Bau, und es fehlen auch noch Dachziegel.

Wie in Šahy soll auch in Orechová Potôň/ Diósförgepatony erst einmal die Pfarrwohnung fertiggestellt werden. Für die Kinder- und Jugendarbeit kann vorläufig noch ein Raum hinter der Empore der Kirche genutzt werden. Jedenfalls, so drückt es der Kurator Attila Csörgő aus, sei das Geld, das vom GAW kommen soll, für die Fenster und, so weit irgend möglich,

für die Innenausstattung der Pfarrwohnung gedacht. Reichen wird das nicht, es fehlen dann immer noch ca. 30 000 Euro. Aber die Zeit drängt, denn die Pfarrerin erwartet ihr zweites Kind und muss die Küche gleichzeitig als Arbeitszimmer nutzen, denn die Räume des Hauses, in dem sie zurzeit wohnt, reichen für mehr nicht aus.

Die junge Psychologie- und Pädagogikstudentin Katarina Trnavská unterstützt die Pfarrerin in der Kinder- und Jugendarbeit. Auch sie ist aus einer katholischen Umgebung zu den reformierten Christen in der Slowakei übergewechselt. Sie spricht sehr gut Deutsch und wünscht sich, ein einmonatiges Praktikum irgendwo in Deutschland machen zu können. Gemeinsam mit der Pfarrerin kümmert sie sich auch um die Homepage der Gemeinde (www.dirf.sk).

Die Gastfreundschaft der Ungarn ist überwältigend. Der Kurator Csörgő, Veterinärtechniker von Beruf, hat mehrere Hühner geschlachtet und bringt aus seinen Spirituosenbeständen Becherovka, selbst gebrannten Schnaps, Tokajer und eine Flasche Müller-Thurgau mit. Die Gastgeber betonen das gute Miteinander der Slowaken und Ungarn in dem 1 400-Seelen-Dorf Orechová Potôň. Das ist nicht selbstverständlich. Katarina Trnavská erzählt, dass sie kürzlich in einer Seminararbeit an der Universität in Bratislava eine schlechte Note bekommen hat und fügt hinzu: „Nur weil ich Ungarin bin.“ Die Ungarn müssen alle Slowakisch können, die Slowaken brauchen das Ungarische nicht zu lernen. Auch in anderen Ländern kann es über die Sprachunterschiede zu Problemen kommen, z. B. in der mehrsprachigen Schweiz. „Aber das sind Probleme ohne Diskriminierungen“, meint Bischof Fazekas, „in der welschen Schweiz spricht man selbstverständlich Französisch, und keiner aus der deutschsprachigen Schweiz sieht einen dafür schief an.“ Er mag recht haben. Oder?

■■■

Der Bau des Pfarr- und Gemeindehauses in Orechová Potôň/Diósförgepatony schreitet voran.

